

Gerd B. Achenbach

„Vom Sinn des Sinneswandels:  
Die Epoche der Revisionen bricht an.“

Vortrag auf dem Mainzer „Open-Ohr-Festival“  
„Endstation Sinnsucht“  
am 26. Mai 1996

© Gerd B. Achenbach, Philosophische Praxis,  
Albert-Dimmers-Str. 49, 51469 Bergisch Gladbach  
→ [www.achenbach-pp.de](http://www.achenbach-pp.de)

---

Liebe Festival-Gäste – was ich vorhabe, ist alles andere als unterhaltsam. Wozu ich ergänzend meine: das Festival-Thema selbst, „Endstation Sinn-sucht“, ist auch alles andere als eine Einladung zu ausgelassener Heiterkeit. Denn Endstation, das klingt ja keineswegs danach, als sei man jetzt endlich am Ziel – sondern sehr viel mehr klingt das nach Sackgasse, nach „Rien-nevas-plus“ und „Aus der Traum“

Übrigens haben die Veranstalter – ich habe mich erkundigt – mit diesem Motto auf einen berühmten Theatertitel angespielt: „Endstation Sehnsucht“ von Tennessee Williams.

Worum geht's darin? Da geht ein Leben, das Leben der Blanche du Bois, zu Bruch. Die verliert nach und nach den Boden unter den Füßen und strandet am Ende im Irrenhaus. Zuletzt bleiben nur noch der Wahn und ein aller Wirklichkeit entrücktes Träumen. Beiläufig ist diese Blanche, die da so theaterwirksam aus der Bahn gerät, auch noch Trinkerin – denn besoffen träumt es sich leichter. Das Stück ist 1950 uraufgeführt worden. Und ich frage mich jetzt, ob die 50er Jahre vielleicht gar nicht so harmlos und harmoniesüchtig waren, wie mancher mit zu kurz geratenem Rückblick heute meint ...?

Jedenfalls: sechsundvierzig Jahre später machen die Veranstalter unseres Festivals aus „Endstation Sehnsucht“ „Endstation Sinnsucht“. Das klingt nach Steigerung und Zuspitzung. Und ich glaube, der Titel ist atmosphärisch gut gewählt. Es riecht irgendwie nach Bankrott – und selbst vom Träumen scheint mir nicht mehr die Rede zu sein. Von Sehnsucht schon gar nicht. Sehnsucht – schon das Wort paßt nicht zur Gegenwartskälte und zur verordneten Nüchternheit, die jetzt Oberhand haben. „Sucht“ – das ist schon eher die Vokabel, die zur Szenerie paßt: sich betäuben, abtauchen, aussteigen, Endstation.

Eine Stimmung von „Das Spiel ist aus“ liegt in der Luft – und die Hoffnung, die vor 25 Jahren bei den „Achtundsechzigern“ die Parole und Losung war, läßt die Flügel hängen. Jetzt geben Ängste und Befürchtungen den Ton an. Und nicht Zuversicht, wie damals, treibt die Politik an, sondern Beklemmung hat sich breitgemacht, und die ist nun gerade kein Motor der Politik – im Gegenteil, so sieht's aus: Keiner gibt mehr Gas – alle suchen die Bremse und manche inzwischen den Rückwärtsgang.

Beliebt ist, diese bedrückte Stimmung – die nichts mehr von Aufbruch und Weltveränderungsempfasse hat, sondern mauert und das Schlimmste zu verhindern sucht –, beliebt ist, diese allgemeine Depression und Schwarzseherei als „Fin-de-siècle“-Stimmung zu verbuchen. Melancholie am Ende des Jahrtausends, apokalyptische Szenarien ziehen herauf, und die Devise lautet: „Zieht euch warm an!“ – das sei eben so, wenn ein Jahrhundert alt wird, und in unserm Falle gleich ein volles Millennium.

Aber um gleich Farbe zu bekennen: dieser Deutung, wie sie derzeit durch die Feuilletons geistert, werde ich widersprechen. Meine Vermutung ist, da ist anderes im Spiel oder besser: im Gang. Die Frage ist nur: was?

Da geht also ein Sinneswandel vor sich, das ist offenbar, doch die Frage ist: welcher? Und wenn ein Sinneswandel stattfindet oder bereits stattgefunden haben sollte – dann fragt sich, wie haben wir den zu verstehen – mit andern Worten: was hat der für einen Sinn?

Die Frage lautet also: Was ist da los? Und: Warum? Und wenn ich frage: „Was ist da los?“, dann meine ich nicht: da „draußen in der Welt“ – in der „Tagesschau“ also wird nichts davon berichtet und ist nichts davon zu sehen – sondern ich meine: was geht da vor *in uns*? Was ist los mit uns, wenn uns die Träume ausgegangen sind und die Hoffnung brachliegt?

Ich frage mich beispielsweise: Wie ist uns eigentlich die Zuversicht abhanden gekommen, in bessere Zeiten aufzubrechen? Und was hat uns die Zukunft verschattet, das sie uns wie verrammelt und vernagelt erscheint – und utopisch vollends schwärmt schon lange keiner mehr?

Das ist also mein Thema.

Und *dazu* will ich einige Thesen wagen – Spekulationen, wenn Sie so wollen – Deutungen, die Widerspruch mobilisieren werden, ich weiß das, und einige der Thesen kommen vielleicht auch zu schroff und überraschend daher, als daß sie sogleich Zustimmung finden könnten. Aber – warten wir's ab, wir werden ja sehen ...

Die erste These:

Mit der guten alten „Linken“ ist es so gut wie aus. Jedenfalls scheint sie irgendwie versickert und jetzt ist vorerst Ebbe. Man hört nichts mehr von ihr, man sieht nichts mehr von ihr, man fragt sich inzwischen: wo ist sie überhaupt und gibt es sie überhaupt noch?

Soviel als erste These. Um aber gleich das schlimmste Mißverständnis auszuräumen, setze ich hinzu: Das interessiert hier nicht als politisches Problem und als parteipolitisches schon gar nicht.

Was ich meine, ist *ein Stimmungs- und Identitäts-Dilemma*. Was heißt das?

Nun, „Linker“ war man nicht, wie man Mitglied einer Partei ist oder als Stimmbürger sein Kreuzchen auf den Wahlzettel malt, wenn Wahlsonntag ist und die Medien ihr Sonder-Spektakel inszenieren. Sondern „links“ sein hieß: Wissen, wo man hingehört, war Zugehörigkeitswissen – und damit übrigens

Heimat-Ersatz, denn eine Heimat haben heißt, wissen, wo man hingehört und wo man dazugehört.

Der Linken anzugehören, das bedeutete, im Geschichtsauftrag zu stehen, also etwas *Sinnvolles und Notwendiges zu tun zu haben*.

Wer „Linker“ war, der kannte die Antwort auf die Frage: „Was ist zu tun?“ Ergo: man hatte eine *Orientierung* im buchstäblichen Sinn, man wußte [oder glaubte zu wissen], wo's langgeht, wo die Geschichte hinwill. Mit dem kräftigen Bild von Ernst Bloch: Die damals gegenwärtige Geschichte wurde erlebt, als ginge sie schwanger, und man selbst trat in sie ein, um auszutragen, was da heraus und ans Tageslicht wollte. Und dabei ist das „Tageslicht“ noch eine unzureichende Metapher, denn der Eindruck war stärker. Was da aufging, war vielmehr die Morgenröte. Noch sei „nicht aller Abende Morgen“ – hieß die prächtige Hoffnungslosung Ernst Blochs.

Ja, so war das, und so wußten wir, wo's langgeht, und das hieß auch schon, *sinnvoll* engagiert zu sein. Vielleicht: vermeintlich sinnvoll. Aber das war noch nicht die Stunde, mit solchen skeptischen Fragen dazwischenzukommen.

Und jetzt? Von Morgenröte keine Spur – die Stimmung ist entschieden abendlich, und die auch noch grau. Die Empfindung herrscht, es wird nicht hell, es wird dunkel werden, und manchen macht die Ahnung bange, es werde finster. – Sie merken hoffentlich: Hier geht es *nicht* um Parteipolitik – Parteipolitik langweilt mich –, sondern ich habe etwas anderes im Auge.

Wenn vom *Sinneswandel* die Rede sein soll, dann muß zuerst einmal klar sein, was *war*, damit wir sehen, was daraus wurde.

Die Linke war *eine zweite, weltanschauliche Heimat*. Eine im großen und ganzen gemeinsame Gesinnung, ein von allen, die dazugehörten, irgendwie geteiltes Verstehen bis hin zu einer fast schon wunderlichen Einigkeit in den Fragen des Geschmacks. Die Platten, die sie spielten, der Parker, den sie trugen, der Haarschnitt, an dem die Bürger sie erkannten: alles Gesten der Verschwiegenheit und der Gemeinsamkeit des innersten Empfindens.

Vor allem aber wußte man und war sich darin einig, *gegen wen* es den Kampf galt: gegen die „herrschenden Verhältnisse“, gegen das „Establishment“ – kurz: man war „anti-bürgerlich“, „anti-kapitalistisch“, gegen das „System“. Und natürlich: Als Linker war man gegen „Rechts“. Und das, scheint mir, ist auch das einzige, was der Nachhut der Bewegung noch geblieben ist ...

Was ist aus alledem nun geworden?

Im Blick auf zwei damalige und einen *neuen* Schlüsselbegriff will ich zeigen, was der Sinneswandel ist, der die Köpfe tiefenwirksam umgepolt hat – so daß verständlich wird, warum die alte Linke Mühe hat, sich selber wiederzuerkennen, was sie konfus macht und ihr den Mut raubt, so daß sie irgendwie verzagt wirkt und mittlerweile aus der Hand frißt.

Das erste Schlüsselwort der alten Linken war: der „*Fortschritt*“.

Man verstand sich selbst als „fortschrittlich“, die Identifikationsvokabel hieß: man sei „progressiv“. Und als was erlebte man entsprechend „das System“, die „herrschenden Verhältnisse“, die man mehr als „kritisierte“, die man revolutionär bekämpfen wollte? Man empfand sie als „zurückgeblieben“, man sah in der Wirklichkeit, gegen die man revoltierte, die – so hieß das – „überholten“ Verhältnisse, man legte die Gesellschaft, in der man sich vorfand, aus als „traditionalistisch“ oder gar „konservativ“ bzw. „reaktionär“ und „altbacken“, man empfand sie als „starr“ und „veränderungsunwillig“.

–  
Und jetzt? Kürzlich schrieb Michael Rutschky im MERKUR – und er hat Recht:

„Der Fortschritt ... ist ... keine Leitlinie der Linken mehr. Darauf setzt doch eher die CSU. Heute links sein heißt, *gegen* den Fortschritt und seine Zerstörungskräfte auftreten“. (5/93, 373)

Das darf man wohl als Sinneswandel verbuchen, als eine Umorientierungsleistung ersten Ranges. Und die Frage drängt sich auf: Warum wurde diese Wende, dieser Schwenk um glatte 180 Grad erforderlich? Ich antworte in Form einer (zweiten) These:

Das Elend der Linken war, daß sie die Verhältnisse verkannte, die sie kritisierte. Und darum verkannte sie sich selbst.

Was man an der Gesellschaft, in der man den Aufstand probte, nicht bloß übersehen hatte, worin man sie vielmehr vollends verkannte, war: Die bürgerliche Gesellschaft ist gerade nicht das „am Alten klebende System“. Ganz im Gegenteil: Sie ist und war in Wirklichkeit die radikalisierte, ohne alle Widerlager angekurbelte Moderne, die mit geschichtlich beispielloser Dynamik alle bloß hinderlichen „alten Bestände“ aus dem Wege räumte, euphorisch auf „Zukunftsorientierung“ schwörte, die Bremsen losmachte und mit phantastischer Gewissenlosigkeit die Beweise ihrer „Fortschrittlichkeit“ vorwies.

Dieses angeblich „konservative“ System kannte in Wahrheit nur noch ein Prinzip: das „Morgen“, die „Zukunft“.

In Huxleys unüberbotenen kluger Schreckensutopie, in seiner „Schönen neuen Welt“, erklärt entsprechend Seine Fordschaft Mustafa Mannesmann, Mitglied des Weltaufsichtsrates, als „erhabenen und erleuchteten Ausspruch Fords des Herrn“: „History is bunk“ – zu deutsch: Geschichte ist Mumpitz. Was geht uns die Vergangenheit an? – Und sehen Sie, das hat die alte Linke verkannt: Ihr Gegner war kein Relikt der Vergangenheit, das die Zukunft

verschläft, sondern die längst *entfesselte Moderne*, deren Selbstidentifikation der Fortschritt ist, und zwar in Permanenz!

Man hatte Karl Marx nicht richtig gelesen, nicht gründlich genug, nicht genügend gegen den Strich, also gegen die eigene Leseerwartung: Ich zitiere ihn, den gegenwärtig scheinbar so „toten Hund“, mit dem niemand mehr etwas zu tun haben möchte – und ich zitiere nicht irgend etwas, was sich aus einer entlegenen Ecke eines unbekanntes Textes ziehen ließe, ich zitiere die politische Hauptschrift, das „Manifest der kommunistischen Partei“. – Sie werden staunen – also – Originalton Karl Marx ...:

„Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne [...] sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. [...] Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altherwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“

Sehen Sie, was den Sinneswandel erzwungen hat? Man hat lernen müssen, umzudenken, denn man hatte seinen Gegner verkannt und damit sich selbst.

Und als man anfang, umzudenken, hörte der Fortschritt auf, Zuversicht einzufließen und Hoffnung zu mobilisieren – und nunmehr erzeugt er Ängste und Beklemmungen. Man ist argwöhnisch geworden und ist jetzt dabei zu stoppen, anstatt anzutreiben.

Ein kurzes, abgründiges Zitat noch dazu – es stammt von Walter Benjamin – auch dies eines der Worte, für das die alte Linke die rechten Ohren noch nicht hatte:

„Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“

Und genau so sieht's jetzt aus. Statt Dampf zu machen, versuchen sie jetzt, die Notbremse zu ziehen ...

Vielleicht werden wir uns eines Tages fragen, ob nicht überhaupt der Sozialismus, der jetzt so still zu Grabe ging, nicht eben dies gewesen ist: ein Aufstand gegen die Moderne, die freilich vorerst als der Sieger dasteht. Oder ist es ein Zufall, daß der Besuch im Osten nach dem Fall der Mauer zur Sightseeing-Tour in die Vergangenheit geriet? Nicht der Kapitalismus, nicht

der Westen, war „zurückgeblieben“, das war der Sozialismus. Und die Krise der Linken ist jetzt, daß sie nicht weiß, was sie von „zurückgebliebenen“ Verhältnissen zu denken hat – dafür hatte sie sie zu blindlings bekämpft.

Das zweite Schlüsselwort der alten Linken hieß: „*Veränderung*“.

Das war die eigentliche Heilsvokabel. Veränderung!

Und auch da: dieselbe Verknennung! Ich erinnere mich noch – es war 1970 –, da hörte man ein Wort von Georg Picht, das als unerhörte Provokation empfunden wurde. Es lautete: „Die Systemveränderer sitzen in den Vorstandsetagen der Industrie.“ (MERKUR 322, 197) Ein schrecklich weises, hellichtiges Wort.

Was aber soll aus einer Linken werden, die sich als Promoter der Veränderung verstand, und die nun entdecken muß, daß es die andern sind, die rücksichtslos Modernen, die Fortschrittmänner und die zynischen Agenten einer geschichtlich beispielloser entfesselter Dynamik, die die Welt so sehr verändern, daß man sie bald nicht wiederzuerkennen glaubt?

Die Antwort: „Veränderung“ hört auf, als Verheißungswort zu figurieren, sie verändert sich ins Gegenteil: sie mutiert zum Schreckenswort. Und das Resultat?

Die *Veränderer von gestern* werden *die Bewahrer von heute*. Ohne es schon recht wahrhaben zu dürfen, wird die ehemals revolutionäre Linke konservativ. In den Blick rückt, was der verändernden Moderne in die Quere kommt, bedroht ist, unter die Räder des Fortschritts gerät, was verramscht, vermarktet, als „überholt“ verachtet wird, was die Dynamik bremst, was irgendwie im Wege steht, was für „unbrauchbar“ und irgendwie „veraltet“ gilt.

Zum Motiv wird das „*Retten*“. Es ist das uralte *konservative Motiv*. An die Stelle der altlinken Fortschrittsfreudigkeit rückt die Sensibilität, mit der vorzugsweise Fortschrittsnebenfolgen registriert werden. Und nun frage ich: Wird man diese Wendung einen „Sinneswandel“ nennen dürfen?

Ich denke wohl. Doch vollends wird dieser Sinneswandel erst verständlich werden, wenn wir nun noch bemerken, daß sich unter der Hand eine neue Leitvokabel, ein neuer Orientierungsbegriff eingefunden hat – und das ist der des „*Alternativen*“.

Diesem unvergleichlich aufregenden Ereignis gilt meine dritte und letzte These:

Mit der Konjunktur dieses Begriffs „alternativ“ wird das Ende der Moderne eingeleitet. Die Zeit des Fortschritts geht zu Ende. Noch zwar le-

ben wir nicht in einer „alternativen Epoche“, immerhin aber in einer „Epoche der Alternativen“, und das ist die „Epoche der Revisionen“. Was heißt das?

Also abschließend ein kurzer Versuch zur Beantwortung der Frage: Was ist „alternativ“?

Daß in den letzten Jahren in allen möglichen Nischen und Winkeln der Gesellschaft Menschen und Gruppen aufgetaucht sind, die sich, unbestimmt genug, „Alternative“ nennen, das werde ich Ihnen nicht umständlich illustrieren müssen. Spannend aber wird dieses Phänomen, wenn wir es als „Symptom“ verstehen. Als Symptom wofür?

Als Indikator dafür, daß nunmehr die Moderne zu Ende geht – und eine im Grundsatz alternative Epoche sich vorbereitet.

Eine bombastische These, ich weiß, und damit eine These, die eine etwas umständliche Erläuterung verlangt. Erlauben Sie mir darum diese nötige Umständlichkeit.

Wenn verständlich werden soll, inwiefern mit dem Begriff des „Alternativen“ zum ersten Mal ein wirklich *nach-moderner*, *gegenmoderner* Begriff aufgetaucht ist, dann müssen wir – wenigstens grob – verstanden haben, was die Moderne, die jetzt in Frage gestellt wird, im Innersten bestimmte.

Nun, das privilegierte, mächtige Medium, mit dem die Moderne alles erledigte, was nicht zu ihr gehörte, war *die Zeit*. Das ist die These, und die muß ich kurz erläutern.

Vormodern war die alles entscheidende Unterscheidung, die zwischen „wahr“ und „falsch“ – oder: „schön“ und „häßlich“, „gut“ und „böse“ beziehungsweise „gut“ und „schlecht“ unterschied. Alle diese fundamentalen Unterscheidungen aber sind unter den Fahnen der Moderne aufgelöst und ersetzt worden durch die moderne Fundamentaldifferenz „heute“ und „früher“ – oder: „aktuell“ und „veraltet“, schärfer: durch die unterscheidende Wahrnehmung, was „gegenwärtig“ und was „vergangen“ ist.

In der Wissenschaft: An die Stelle der „wahren“ Erkenntnis tritt „der gegenwärtige Stand der Forschung“.

In der Kunst: An die Stelle der schönen Kunst tritt „die aktuelle Kunst“.

Im Verhalten: Die Plakatserie der „Freundin“: „Die Frau von heute ...“ [...] Das sind die modernen Dogmen, die durchgehen, weil sie das Verfallsdatum tragen („...von heute“).

Das ausschlaggebende Großdogma hinter allem aber lautet: „Was vorbei ist, ist vorbei! Es gibt kein Zurück!“ Das einzige und letzte Gebot, ohne daß die Moderne nicht leben konnte. Wer dieses Gebot angriffe, wer dieses Tabu zu Fall brächte, der versetzte der Moderne den Todesstoß.

Dasselbe noch einmal anders, im Sinne einer intellektuellen Parallellaktion. Die Moderne ist auf alles gefaßt, auf alles eingestellt, solange es *als das Neue* auftritt. Jeder Unsinn ist zugelassen, sofern ihn – wie es heißt – „die Zukunft bringt“. Warum ist das so?

Die Moderne – liberal, pluralistisch, offen – ist eine Allesfresserin. Was auftaucht, wird aufgenommen, integriert, assimiliert, verdaut. So macht die Moderne aus allem, was sie verschlingt, am Ende *Scheiße*.

*Zusatz 2009 – nach dem Abend zu David Foster Wallace. Aus einer Rezension, erschienen in der ZEIT 2008, in der Kurzgeschichten von Wallace vorgestellt werden:*

„Die dritte, 130 Seiten lange Story TV der Leiden - The Suffering Channel liefert ein Beispiel, was daraus an Katastrophen des Urteilsvermögens resultieren kann. Sie beginnt mit einem Knalleffekt: »Aber sie sind scheiße.« - »Ja, aber gleichzeitig Kunst. Sogar große Kunst. Sie sind im wahren Sinne des Wortes atemberaubend.«

Der Reporter einer Lifestyle-Zeitschrift versucht, seinem Chef ein Superthema zu verkaufen. Er hat einen Künstler entdeckt, der seinen Darminhalt direkt in skulpturalen Nippes verwandeln kann. Und wider Erwarten - das ist die böse und zugleich lustige Pointe - vermag keiner zu verhindern, dass die Produkte analer Gestaltungskraft dem Publikum auf Glanzpapier als Kunst präsentiert werden. Niemand besitzt noch die nötige Widerstandskraft, weder geistig noch ästhetisch, geschmacklich oder moralisch. Dabei arbeitet in der Redaktion die Blüte des weiblichen Nachwuchses, von den besten Unis, aus tadellosen Familien, mit den edelsten Klamotten. Wallace macht sich einen diabolischen Spaß daraus, zu schildern, wie sich die wohlerzogenen jungen Damen mit dem Thema anfreunden. Zwar wissen wir längst, dass es die extrafeinen Eliten sind, die im Mediengeschäft den größten Trash produzieren. Aber so gut, komisch und ätzend wie David Foster Wallace erzählt davon kein anderer.“

Um wieder anzuschließen: Die Moderne ist groß darin, alles „hinter sich zu bringen“, alles wird nur unter der Bedingung zugelassen, daß es zwar auftritt, seinen kurzen Auftritt hat, dann aber wieder verschwindet. *Das* heißt, das Medium der Moderne sei die Zeit. Sie widerlegt nicht, sie erledigt alles durch Historisierung. Sie widerlegt nicht, sie *läßt veralten*. Und dann *ist* es erledigt. Sie erklärt nicht für „falsch“, sie erklärt für „überholt“.

Was vormodern das Unwahre war, das ist der Moderne „das Tote“ – das Vergangene, das Abservierte, das Zurückgelassene, das Überwundene.

Und nun das Zusatzdogma der Moderne: Aus der Zukunft, als das Neue, darf alles kommen – aber aus der Vergangenheit nichts wiederkehren. Und

vor allem darf es nichts geben, was unveraltet – wie es früher hieß: was „ewig“ wäre. Wer davon redete, wäre sogleich als der einzige Feind erkannt worden, den die Moderne – bei allem Pluralismus – noch kennt und unerbittlich bekämpft: Er wäre als „Fundamentalist“ enttarnt.

Der letztlich entscheidende Hintergrundglaube der Mode lautete damit: Die Geschichte könne nicht irren. Was vor der Geschichte nicht bestehe, habe keinen Bestand. Das heißt: Der Richtungssinn der Geschichte ist irreversibel, ist unumkehrbar. *Es gibt kein Zurück!*

„Kein Zurück“ – eine Bewegungsmetapher. Ernst Jünger hat sich bei Gelegenheit dieses Bildes bedient: Wir alle seien Schiffsreisenden zu vergleichen (auf der „Titanic“ ...) – und da lasse sich wohl über den Kurs debattieren und über die Geschwindigkeit – aber über eines nicht: Die Alternative, über Bord zu gehen, die sei ausgeschlossen oder der Selbstmord. Wieso eigentlich?

Die Bewegungsmetapher, die zugleich mit dem Begriff des Alternativen plausibel wurde, ist gar nicht, das Schiff anzuhalten oder das Steuer herumzureißen, schon gar nicht ist es der Befehl: Maschinen rückwärts! Nein: Kein Alternativer, wie sie sich selber zu nennen beginnen, „geht zurück“. Sein Bild ist: Er „steigt aus“.

Die alte Linke hatte noch „überbieten“ und „überholen“ wollen, hatte geglaubt, die Geschichte „beschleunigen“ zu müssen. Die Bewegungsmetapher der „Alternativen“ jetzt ist hingegen „der Ausstieg“. (AKW, Gentechnik, Koedukation, Benotung der Kinder, Autorität ...)

Beispiele bieten sich reichlich an. Der Philologenverband forderte kürzlich die „Abkehr“ von der Koedukation. „Abkehr“! Das ist das Wort. War die Koedukation nicht ein hart erkämpfter Fortschritt, den man, schwer genug, geschichtlich erstritten hat? Und jetzt soll er „rückgängig“ gemacht werden?

Was ist „alternativer“ Landbau? Das ist der aus den Entwicklungsimperativen der modernen Landwirtschaft – inzwischen „konventionell“ genannt – *ausgestiegene* Landbau. Und hieß es eben noch, man wisse zwar nicht, was sich morgen als die neue Herausforderung an die moderne Landbewirtschaftung melden werde, aber eines wisse man jedenfalls, daß man den Acker nicht mehr bestellen könne, wie dies einst die Großeltern getan haben – denn es gebe kein zurück ... –, so bauen die Alternativen ihr Gemüse jetzt eben so an, wie es die Urgroßeltern taten. Und dies nicht in dem Bewußtsein, darum richtig zu sein, weil es „modisch“, sondern weil es der Sache allein angemessen sei. Die Frage ist da nicht mehr, wie man „heute“ Eier produziert, sondern – ungeschichtlich gedacht – was die Sache des eierlegenden Huhns ist.

Was ist „alternative“ Medizin? *Älteste* Methoden werden geehrt.

Was sind „alternative“ Lebensstile? Konsumverzicht, Askese, Rehabilita-

tion des Schlichten und Einfachen, Befreiung von den Konformitätszwängen der Moderne.

Sehen Sie, so wird das den gesamten Modernitätsbetrieb tragende Grunddogma in Frage gestellt, indem der Begriff des „Alternativen“ auftritt. Im Schutze dieses Begriffs wird es möglich, scheinbar Vergangenes, Überholtes, Erledigtes zu neuem Ansehen zu bringen – mithin: den Prozeß der Geschichte *in Revision* zu schicken. Alles „Überholte“ oder für tot Erklärte erhält die Chance, sich noch einmal zu Wort zu melden und darf für sich beanspruchen, daß ihm Gerechtigkeit widerfährt. Womit – im Prinzip – *alles* noch einmal denkbar wurde. Das ist die Verunsicherung, die von der Moderne *nicht* absorbiert werden wird ...

Kurz und gut: Überall bricht *die Epoche der Alternativen* an, und das ist *das Zeitalter der Revisionen*. Revidiert wird der Prozeß der Geschichte, der für die Moderne als quasi sakrosankt gegolten hatte. Während die Moderne glaubte, die Geschichte könne nicht irren, der „Fortschritt“ sei darum unumkehrbar, bricht jetzt der Zweifel an diesem Fortschritt aus. Was uns als Fortschritt präsentiert wurde – das bemerken jetzt immer mehr –, könnte die rasende Fahrt in eine Sackgasse sein. Wenn nicht die Raserei in den Abgrund.

Wer da aber weiter unbeirrt mit dem Verbot einpeitschte, ein „Zurück“ komme nicht in Frage, nur weiterer Fortschritt könne uns helfen, der wird schon bald als Modernitätsfanatiker erkannt und bestenfalls bloß verlacht, vielleicht bemitleidet, vielleicht bekämpft werden.

Ergo: Noch kann zwar von einer alternativen Epoche nicht wirklich die Rede sein – die konventionell Modernen sitzen noch überall im Sattel oder, mit angemessenem Bild, an den Hebeln –, aber die Epoche der Alternativen ist angebrochen.

Und die hat – wie alle bisherigen Epochen nach Hegels tiefer Einsicht – vor allem die nunmehr zu Ende gehende Epoche begriffen, sie hat ihr Geheimnis gelüftet ... Und das lautet: Was neu ist, muß weder wahr noch richtig sein. Was allerdings die Wahrheit im modernen Sinne ersetzen wolle – hieß das Credo der Moderne –, müsse jedenfalls *neu* sein. Diesen Doppelgriff haben die Alternativen durchschaut. Sie wissen jetzt: Das Neue ist nicht Gerant des Wahren. Und: Sie wollen in Gestalt des Neuen keine Wahrheitsstellvertreter oder Substitute, sondern sie wollen wissen, was wahr, was richtig, was angemessen ist. Das aber kann ebensogut dort zu finden sein, wo die Moderne nichts mehr zu finden meinte: in der Vergangenheit.

Den Alternativen gilt: Die Vergangenheit ist nicht tot; sie hatte nur eine Weile Ruhe vor der Gegenwart. So hat sie sich bewahrt. Und dem, der anknüpft, tut sie sich auf.